

# Weniger Kinder : ein besseres Volk

Autor(en): **Hart, Gottlieb**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **11 (1912-1913)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750570>

## **Nutzungsbedingungen**

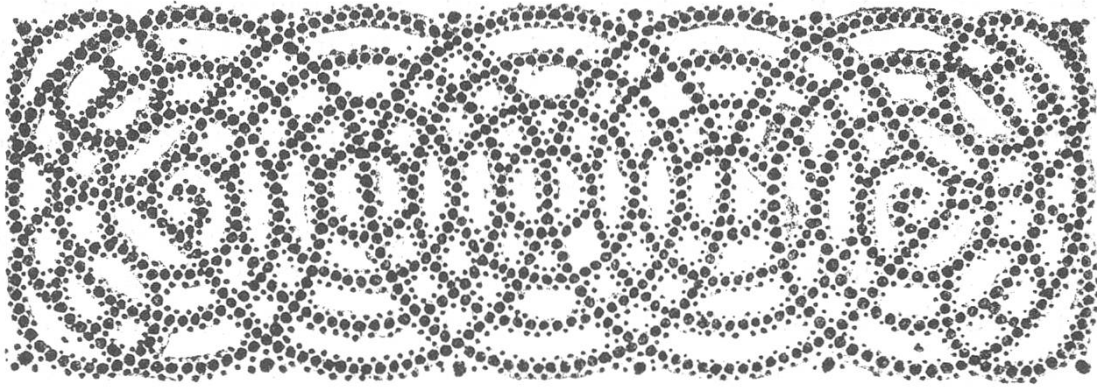
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## : WENIGER KINDER : EIN BESSERES VOLK

Wer offenen Auges unser nationales Leben betrachtet, weiß, dass wir vielfach unbedingt auf die Ausländer angewiesen sind, weil der schweizerische Nachwuchs fehlt. Die Kinderzahl der einheimischen Bevölkerung geht zurück. Unsere jungen Leute sind für viele Berufsarten einfach nicht zu haben. Das ist nicht gut. Unser Volk geht auf falscher Fährte, lässt sich gedankenlos nach einer Richtung treiben, die zum Untergang unseres nationalen Seins führt. Aus volkswirtschaftlichen und nationalen Erwägungen nicht minder als auch moralischen Gründen ist unsere einheimische Bevölkerung dazu aufzufordern, statt weniger Kinder mehr solche zu haben, die einfach erzogen, wenig geschult, mit geringen Lebensansprüchen dauernd in niedern Berufsarten oder dienenden Stellungen leben wollen.

Ist das nicht wahr? Nicht richtig gedacht? Der Volkswirtschaftler ist kein Theoretiker, der wie ein lebensfremder Zelot das Unmögliche will, sondern er fragt, was ist unter den heute gegebenen Verhältnissen vernünftigerweise das Beste, Empfehlenswerte. Darum kann ich den obigen Folgerungen nicht zustimmen. Vergewärtigen wir nur einmal recht klar, was gefordert wird. Unsere Gelehrten, Kaufleute, Techniker, Eisenbahner, Beamten, Handwerksmeister sollen, statt unter Umständen die Kinderzahl zu beschränken, im Gegenteil möglichst viele Kinder haben und die Mehrzahl, auch der Gutbegabten unter ihnen, Bauernknechte,

Handlanger, Erdarbeiter, Maurer, Handwerksgesellen, Dienstmägde, Fabrikarbeiterinnen werden lassen. Die Frauen sollen ganz für eine Kinderschar aufgehen und müssen notgedrungen auf geistig höhere Betätigung fast gänzlich verzichten; nur die stärksten unter ihnen vermögen beides ordentlich zu vereinigen. Viele Mütter werden vorzeitig zusammenbrechen; was tuts? Es wachsen ja um so mehr junge Frauen heran. Und mit langem Schulen darf man die Kinder nicht aufhalten vom Übergang ins Erwerbsleben; je weniger sie gelernt haben, um so eher werden sie als Erwachsene in niedrigen Stellungen zufrieden sein. — Man braucht diese Forderungen nur auszusprechen und sie kommen einem ganz absurd vor. Zumal für unser vorsorgliches Schweizervolk. Zu tief eingewurzelt ist den guten Schweizer Familien der Wunsch und Wille, dass die Kinder es womöglich noch besser, keinesfalls aber schlechter haben sollten im Leben als ihre Eltern. Daher jener gesund-einfache Erwerbs- und Sparsinn, der auch an das Fortkommen der Söhne, die Aussteuern der Töchter denkt, daher die hohe Wertung der Schulbildung nicht nur für das männliche, sondern auch für das weibliche Geschlecht, daher das Bemühen um die Hebung der Berufslehre, um mancherlei Sozialgesetze besonders auch zum Schutz der Jugendlichen. Diese Fürsorge für das Wohlsein und die höhere Kultur des kommenden Geschlechtes erscheint unserem Volke so selbstverständlich, dass es ganz unmöglich wäre, anzunehmen, dass die eingangs gestellte Forderung je allgemeine Anerkennung finden könnte.

Aber die Frage nach den Beziehungen zwischen Kinderzahl und Volkswohlfahrt ist hochwichtig und verdient ernstlich geprüft zu werden. Um sie erschöpfend zu behandeln müsste freilich ein wissenschaftliches Buch geschrieben werden. In diesem Aufsätze kann es sich nur darum handeln, die wichtigsten Gesichtspunkte hervorzuheben und zu beleuchten, und das scheint mir zeitgemäß. Handelt es sich doch um eine Angelegenheit unseres Volkes, wo man mit theoretischen Untersuchungen und Erwägungen nicht auskommt, um Fragen des Lebens, zu denen Unzählige in unserm Volke praktisch Stellung nehmen, so oder anders. Und eine solche Erörterung scheint um so eher angängig, als bei diesem Fragenkomplex vielfach nicht eine zwingende Beweisführung an Hand von statistischem und medizinischem Tatsachenmaterial

möglich ist, sondern Behauptungen und Erwägungen vorkommen, die von der Weltanschauung, vom Gedanken- und Gefühlskreis des Einzelnen und der Menge bedingt sind.

Ist der amtlich konstatierte fortwährende Rückgang der Geburtenzahl in unsern Städten und auch auf dem Lande als gut oder schlimm anzusehen nach der sozialen und hygienischen, der volkswirtschaftlichen und der nationalpolitischen Seite hin? So dürfte die Frage lauten, auf die in den nachstehenden Ausführungen Antwort gegeben werden soll. Zuerst sei die soziale Seite ins Auge gefasst.

Wenn ich zum Fenster meines Arbeitszimmers hinausschaue, sehe ich eine Arbeiterwohnung. Da lebt eine wackere Frau, aber sie kommt immer mehr von Kräften; denn zu ihren sieben Kindern erwartet sie schon wieder eines. Ihr Mann, ein Maurer, verdient zu wenig, als dass die immer größer werdende Familie davon leben könnte, darum hat sie noch italienische Schlafgänger. Wie werden unter diesen Verhältnissen die Kinder erzogen werden? Die ersten fünf sind frisch und gesund; die andern aber sind „Serbel“, jedes später geborene schlimmer als frühere. Wohin wird es da kommen? Dankbar nimmt die Frau finanzielle Unterstützung an; aber deswegen wird sie doch hinsiechen, und die Kindlein, denen sie noch das Leben schenkt, werden nie gesunde Menschen sein. Belastet mit einem schwachen Körper und vielleicht auch einem schwachen Geiste bevölkern solche Kinder die Klassen für Schwachbegabte und die wohlthätigen Anstalten, sind geschlagene Menschen ihr Leben lang. Wer mit der Armenpflege zu tun hat, kennt Dutzende solcher Beispiele. Heldenhafte Mütter, die für eine große Kinderschar sorgen, wenn sie die unerlässliche körperliche und geistige Spannkraft bewahrt haben. Daneben zahlreiche andere Frauen, die einmal ihren Haushalt nicht minder gut geführt haben; sie haben die Kraft nicht mehr, sie gebären wohl immer wieder, aber der früher heimelig-frohe Haushalt ist voll Schmutz und Unruhe; der Mann verzieht sich ins Wirtshaus und die Kinder verwahrlosen auf der Gasse. Man frage die Hebammen, wieviele arme „Erdenwürmer“ mit Sorgen und Tränen begrüßt werden! Wo die soziale Not so groß ist, da kann auch der Arzt in schwere Gewissenskonflikte kommen. Irgendwo in der Schweiz ist ein hochangesehener Doktor gebüßt worden, weil er eine früh-

zeitige Fehlgeburt eingeleitet hat; der Arzt sei niemals aus sozialen, sondern nur aus rein medizinischen Motiven dazu berechtigt, erkannte das Gericht.

Nun wendet man mir aber ein, dass ja nicht die Armen, sondern die Bessersituierten die Kinderzahl beschränken. Wäre das für die Armen am Ende entschuldbar, so doch nicht für die Familien mit Vermögen oder gutem Einkommen. Ich stelle die Gegenfrage: Wer vermag zu sagen, wie viele von diesen Familien den Wohlstand bewahrt hätten, wenn zahlreiche Kinder und damit fast unvermeidlicherweise manche Krankheiten, immerfort gestörte Nachtruhe für die Mutter gesteigerte Anforderungen an die Arbeits- und Verdienstkraft des Mannes gefolgt wären? Ich weiß eine reiche Fabrikantenfrau. Was halfen ihr die Dienstboten? Ihre Mutter- und Hausfrauenpflichten hatte eben doch sie selbst zu tragen, bis man sie schließlich wegholen musste von ihrer großen Kinderschar ins Irrenhaus. Es war für ihren Kopf, ihre Nerven zu viel gewesen. Und ich hörte von einer Pfarrfrau. Man hat sie hinausgetragen von ihrer Kinderschar auf den Friedhof; gestorben ist sie an Erschöpfung ob den vielen Geburten und was daran hängt; der Pfarrer aber hat ein anderes Weib genommen. Es hat Zeiten gegeben, da machten es unsere ehrsamten Bürger durchs Band weg so und gedachten recht zu handeln. Man sehe nur die Stammbäume alter Familien nach: die meisten Männer hatten zwei, drei Frauen nacheinander und Dutzende von Kindern. Eine Monographie über ein bekanntes Basler Geschlecht, welche in der schweizerischen statistischen Zeitschrift veröffentlicht wurde, zeigt aufs deutlichste, dass die Vorfahren viel höhere Kinderzahlen hatten, aber auch einen viel größeren Verbrauch an Frauenleben. Wir gedenken mit dem Ausdrucke höchsten Dankes der Männer, die die medizinische Wissenschaft so gefördert und die Krankheitsbehandlung so verbessert haben, dass heute das Kindbettfieber und andere Zerstörer ungezählter Frauenleben kaum mehr zu fürchten sind. Ebenso wichtig ist aber auch die unzweifelhafte Tatsache, dass heutzutage weniger Frauen rücksichts- oder gedankenlos durch allzu häufige Geburten dem Kräfteverfall und frühen Tode ausliefern lassen als noch vor hundert und hundertfünfzig Jahren. Es hat ein gänzlicher Umschwung in unserer Auffassung stattgefunden. Heute werden alle Mediziner vor der



Wahl, entweder die Mutter oder das ungeborene Kind zu erhalten, ganz selbstverständlich die erwachsene Frau retten und das erwartete Kind opfern. Früher aber scheuten sie auch vor Eingriffen nicht zurück, die das Leben der Mutter aufs äußerste gefährdeten, und meinten, richtig gehandelt zu haben, wenn sie nur das Kind heil zur Welt brachten, ob auch die Mutter, die es hätte nähren sollen, darob zugrunde ging. Es ist meine feste Überzeugung, *dass der Rückgang der Geburtenzahl bei uns seine Hauptsache in der höheren Wertung der Frau, des weiblichen Menschen hat.* Das ergibt sich nicht nur aus dem geschichtlichen Rückblick, sondern aus dem Vergleiche verschiedener Völker der Gegenwart. Deutschland und Rumänien hatten im Jahre 1909 mit 13,8 und 13,9 Promille ungefähr den gleichen Geburtenüberschuss. Dagegen kamen auf tausend Einwohner in Deutschland 31,0 Geburten und 17,1 Sterbefälle, während die entsprechenden Zahlen von Rumänien 41,7 und 27,8 betrug. Durch die viel zahlreichern Geburten und Sterbefälle und alles, was damit zusammenhängt, wurden die rumänischen Frauen viel mehr mitgenommen, ohne dass das Endergebnis zahlenmäßig besser geworden wäre als für Deutschland. Sozial und kulturell war es zweifellos minderwertig.

Je höher die Kulturstufe eines Volkes und namentlich auch seiner Frauen ist, desto entschiedener macht sich der Eigenwert jeder Persönlichkeit geltend. Ihr Sein und ihre Aufgabe erschöpft sich nicht im Geschlechtsleben, in der Fortpflanzung ihrer Gattung, in Kindererziehung und Hausarbeit. Darum die gewollte Beschränkung in der Geburtenzahl bei vielen Ehefrauen, darum der Rückgang der Heiraten, der völlige Verzicht auf Familie und Kinder. Und die soziale Folge? Es leben in der Gegenwart viel mehr Frauen als Mütter und Großmütter, verehrt von einer freilich kleinern Kinderschar, der sie aber viel haben sein können, weil ihre Kräfte nicht überfordert worden sind. Und daneben gibt es viel mehr ledige Frauen, die in einer fürs Gesamtwohl nützlichen Lebensstellung glücklich gewesen, grau geworden und gesund geblieben sind. Sollen wir das beklagen? Es ist ja nicht zu leugnen, dass mit der Zunahme an ältern Menschen durch vermindertes Wegsterben und mit der Abnahme der Jungen durch kleinere Geburtenzahlen etwas bedächtig Kluges, fast Greisenhaftes in unserem

Kulturleben spürbar wird. Das Seiende wehrt sich gegenüber dem werdenden. Der Mensch, der einen geistig hohen Wert repräsentiert, möchte sich möglichst lange behaupten. Darüber Reflexionen anzustellen, ob das richtig, für die menschliche Gesellschaft gut sei, wäre zwecklos; denn niemand vermöchte die Tatsache zu ändern, dass dem Menschen sein eigenes Leben mehr wert ist als das von denkbar möglichen Nachkommen, die er gar nicht ins Leben ruft.

Es ist aber nicht nur die Sorge für die Gesundheit der Frau, manchmal auch für die Kraft des Mannes, für die Wohlfahrt der vorhandenen Kinder, für ein gutes Alter aller Lebenden, welche das Verhalten mancher Eheleute beeinflusst, sondern auch die Rücksicht auf die Verantwortung, die man übernimmt, wenn man einem Kinde das Leben gibt. Das hält manchen ehrenwerten Menschen mit gesundheitlichen Fehlern überhaupt vom Heiraten ab, andere mindestens von der Kindererzeugung. Die Vererbungslehre, die Theorien der Rassenhygiene, das viel kräftiger gewordene soziale Verantwortlichkeitsgefühl halten gerade ernste, gebildete Menschen zurück; der Pöbel lässt sich in seinem Tun und Lassen durch dergleichen Erwägungen nicht anfechten. Dass viele körperliche und geistige Übel sich vererben, ist eine tausendfach erhärtete Tatsache. Ebenso sicher ist, dass viele Menschen mit dergleichen Leiden, besonders wenn sie anscheinend ausgeheilt sind, sehr wohl lange leben können und als Gemütsmenschen viel glücklicher in einer kinderlosen Ehe wären denn als Einsame. Soll man ihnen, weil sie keine Kinder erzeugen dürfen, auch das Glück eines eigenen, traulichen Heims vorenthalten? Oder gar sie veranlassen und es mit christlichen Gründen unterstützen, dass sie Krüppel und Sieche auf die Welt stellen? Nein, vielmehr sollte noch weit kräftiger das Wort von der „fahrlässigen Lebensgebung“ in unser Volk hinausgerufen werden, das mit Nachdruck zuerst von Frau Dr. Bleuler-Waser am ersten Jugendfürsorgekurs in Zürich ausgesprochen worden ist, wobei sie ungefähr folgendes ausführte: „Unsere Gesetzgebung verpönt die fahrlässige Tötung, die fahrlässige Körperverletzung. Wer einem andern ungewollt, ohne Absicht das Auge einwirft, wird bestraft; wer aber als Glied einer Blindenfamilie wieder mehrere Blinde zeugt, wird samt diesen armen Kindern unterstützt und geschützt. Vielen ist angesichts

der Scharen körperlich und geistig elender Kinder die Frage immer brennender geworden: Was können wir tun, dass die Sorge um diese Schwachsinnigen uns nicht über den Kopf wachse? Wie lässt sich das Mitleid für den Einzelnen vereinigen mit dem Mitleid für die Gesamtheit der kommenden Generation? Wird doch, wenn es so fortgeht, in absehbarer Zeit für die sich mehrenden Schwachen so viel aufzuwenden sein, dass zu wenig Geld und Kraft mehr bleibt, den Starken, die doch unser Volk vorwärts bringen können, zur vollen Entfaltung zu verhelfen. Frühere Zeiten entledigten sich durch mitleidlose Härte der armen Opfer der Degeneration. Wir modernen Menschen haben glücklicherweise mehr mild-barmherzigen Sinn für die Schwachen und Elenen, wir pflegen die Unglücklichen aus humaner Gesinnung oder christlicher Barmherzigkeit, pflegen aber in verhängnisvoller Blindheit auch die Ursachen ihres Unglücks, das so nie aussterben kann. Wenn zum Beispiel eine einzige Zürcher Familie von ihren elf Kindern zehn in die Spezialklassen für Schwachbegabte schicken muss, kann der Schularzt nichts tun, als sie dahin weisen, statt dass man untersuchen und Mittel anwenden dürfte, um der Fortpflanzung, der Weiterlieferung solchen staatsbelastenden Menschenmaterials zu wehren.“

Nach Weygandt liegt in 70 Prozent der Fälle die Ursache der Geistesschwäche in erblicher Belastung. Eine besondere Rolle spielen hier Trunksucht, Schwachsinn und Syphilis der Eltern; obenan steht als häufigste Ursache die chronische Alkoholvergiftung. Demme fand, dass aus zehn nüchternen Familien 82 Prozent, aus zehn Trinkerfamilien dagegen 17,5 Prozent geistig normale Kinder hervorgingen.

Ein Urenkel einer bis in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts verfolgbaren Bauernfamilie wurde Vagabund und heiratete eine Vagabundin. Aus ihrer Ehe ließen sich zweihundert moralisch defekte Nachkommen nachweisen, die Frauen meistens Prostituierte und Vagabundinnen, die Männer Diebe und Säufer. Von einem Verbrecher namens Ink in Amerika konnte man dort 1200 Nachkommen in 75 Jahren verfolgen; von ihnen waren 310 Gewohnheitsbettler, die zusammen 2300 Jahre in Armenhäusern verpflegt wurden, 50 waren Prostituierte, 7 Mörder, 60 Gewohnheitsdiebe und 130 andere Verbrecher.



Man macht nun den Vorschlag, Kolonien für die moralisch Defekten einzurichten, die mehr den Charakter von Pflege- als von Strafanstalten tragen sollten. Hier wären sie lebenslänglich zu internieren, nicht nur jeweilen für eine Zeit ins Zuchthaus zu stecken und dann wieder auf die Menschheit loszulassen. Dr. Klinke, dessen von warmer Liebe für die sittlich Gefährdeten zeugenden Aufsätze in den Blättern für Schulgesundheitspflege (1912) ich verschiedene der obigen Angaben entnommen habe, schreibt nun aber zum Schlusse: „Wenn der Faktor der Vererbung eine so große Rolle spielt, dann müssen wir darauf Bedacht nehmen, die Fortpflanzungsfreiheit der Kriminellen, der Geistesschwachen, der moralisch Degenerierten, der Alkoholiker usw. möglichst einzuschränken. Die durch das Gesetz — im Staate Indiana, Nordamerika — sanktionierte Anwendung der Sterilisation ist eine rassenhygienische Maßnahme, deren Tragweite für die Kultur kaum abzusehen ist; sie ist das einzig zuverlässige Mittel, eine Hauptquelle moralischen Elends zu verstopfen.“

So lange uns eine gesetzliche Grundlage fehlt, die zur zwangsweisen Sterilisation berechtigte, müssen wir mindestens dafür eintreten, dass man freiwillig auf die Vererbung von Lastern und schweren Gebrechen verzichte. Ich bin mir wohl bewusst, dass diese Forderung in weiten Kreisen scharfe Ablehnung und Verurteilung findet. Deswegen halte ich es aber doch für anerkennenswert, wenn die Vormundschaftsbehörden durch entsprechende freundliche Fürsorge die Schwachsinnigen möglichst davon abhalten, zu heiraten. Leider gibt es ja auch andere Gemeindebehörden, die glauben, sich um ihr Volk — sie meinen das Bürgergut — verdient gemacht zu haben, wenn sie eine schwachsinnige Weibsperson einem ebensolchen Bürger einer andern Gemeinde anhängen konnten! Jener Armenpfleger handelt gut, der, wenn Mann oder Frau einer Familie an Epilepsie, Syphilis, Tuberkulose oder dergleichen leiden, ihnen ernstlich zu-redet, auf weitere Kinder zu verzichten und vernünftige Ratschläge gibt, sogar allfällige Kosten für ärztliche Beratung übernimmt. Und ich bin überzeugt, dass die Frau aus dem Volke der an einen Trinker verheirateten Mitschwester den bessern Dienst leistet, wenn sie ihr zuspricht, sich durch ein geeignetes Mittel vor einer Empfängnis zu behüten, als jener Pfarrer, der von der Kanzel

herab ergreifend die Seelenqualen einer solchen Trinkersfrau schilderte, die sich vor jedem neuen Kinde fürchtete in ihrer Angst, es möchte wieder blödsinnig sein, wie seine ältern Geschwister, die nun aber in christlicher Hingebung ihre Sorgen Gott übergebe. Auch wo grinsende Not ist, wo die Hebamme erst vom Armenverein das nötige Weißzeug sich erbitten muss, um das arme Würmchen einzuwickeln, wo die Mutter die Haushaltung trotz Hilfe der Krankenschwester und der „Hauspflege“ nicht mehr in Ordnung zu halten vermag wegen der vielen Kinder, wäre gerade auch dieser Kinder halber ein Einhalten mit den Geburten zu empfehlen. Früher durfte nur heiraten, wer sich darüber auswies, dass er Frau und Kind zu ernähren imstande sei. Die moderne Zeit hat diese Ehebeschränkung abgeschafft und sie hatte ihre guten Gründe dafür. Aber ein richtiges Prinzip lag dieser freilich etwa mit großer Hartherzigkeit aufrechten Forderung doch zugrunde. Unendlich viel Fürsorgepflichten für die Kinder, die früher einzig dem weitem Familienverbände oblagen, sind auf Staat, Gemeinde und freie Liebestätigkeit überwälzt worden; daraus ergibt sich auch für die Öffentlichkeit das Recht und die Pflicht, sich um diese privaten Dinge zu kümmern. Und wo sie die Vermeidung oder Beschränkung der Geburten fordert, so tut sie es fast immer im Interesse der Kinder selbst. Denn nicht auf die Kinderzahl überhaupt kommt es an, sondern auf die Zahl der gesunden, lebenskräftigen Kinder. Die höhere Wertung der Frau und die stärkere Verantwortlichkeit gegenüber dem kommenden Geschlechte sind die beiden sozialen Gründe, die den Geburtenrückgang erklärlich, ja vielfach gerechtfertigt erscheinen lassen. Und die Folge wird eine hocheufreuliche soziale Besserung sein. „Sozial und wirtschaftlich betrachtet, liegt in der bisherigen Entwicklung (Rückgang der Geburten und Sterbefälle bei höherem Geburtenüberschuss in Deutschland) ein gewaltiger Fortschritt. Denn *die* Art der Bevölkerungszunahme ist am günstigsten zu werten, welche dem betreffenden Volke die geringsten sozialen und wirtschaftlichen Opfer auferlegt.“

(Mombert.)

Noch ein Wort über die unehelichen Kinder, diese bemitleidenswerten Erdenbürger, die schuldlos ihr ganzes Leben lang einen Makel tragen müssen. Wenn ihre Zahl zurückgeht

— und sie wird in stärkerem Maße fallen als die der ehelichen — so ist das gerade für diese armen Kinder gewiss sehr erfreulich, wenn man auch nicht annehmen darf, dass der Rückgang auf eine höhere Sittlichkeit zurückzuführen sei.

Es dürfte hier der Ort sein, noch ein Wort über die Mittel zu sagen, um die Geburtenzahl zurückzuhalten. Das kann freilich nur mit feiner Reserve geschehen. Das größte, aber sozusagen von niemanden beanstandete Mittel ist der freiwillige Verzicht aufs Heiraten. Gewiss handelt manches Mädchen mit krankhaftem Körper oder schwachen Nerven richtiger, wenn es in einfacher Berufsstellung ein sorgenloses Alter für das angemessenere Lebensziel ansieht, als wenn es mit einer Heirat eine Fülle von Pflichten, Mühen und Sorgen auf sich nehmen würde, unter denen es in jungen Jahren zusammenbrechen müsste. Aller Ehren wert, ja sittliche Pflicht kann die Ehelosigkeit auch für den Mann sein. Ähnlich verhält es sich mit dem völligen Verzicht auf den Geschlechtsverkehr unter Eheleuten. Durch den Pfäffikoner Mord ist der eigenartige Grundsatz jener Sekte bekannt geworden, die von den Gläubig gewordenen nicht Ehescheidung, wohl aber Verzicht auf weitere Kinder forderte. Dass andererseits in gewissen Fällen ernste psychologische und physiologische Bedenken sowohl gegen den Eheverzicht wie gegen die geschlechtliche Enthaltung laut werden dürften, sei hier nur angedeutet. Das selbe ist in bezug auf die Sterilisation zu sagen. Früher kannte man nur die Kastration, mit welcher aber wichtige Schädigungen und unerwünschte körperliche Einwirkungen verbunden sind. Heute kann die Sterilisation der Frau durch Abschluss des Eileiters mittels einer so geringfügigen Operation herbeigeführt werden, dass das Ausziehen eines Zahns mehr Furcht und Schmerzen macht. Auch beim Mann beruht die Sterilisation auf einer kleinen Operation, die kaum drei Minuten dauert und kein Einschlafen nötig macht. Diese Operation ist in Amerika hundertfach ausgeführt worden und es steht fest, dass sie irgendwelche nachteilige Folgen auf Körper oder Geist nicht hat. Immerhin wird niemand sich leicht entschließen, auf die Möglichkeit der Fortpflanzung für immer zu verzichten. Und so wird man eben in den meisten Fällen zu den künstlichen Mitteln der Empfängnisverhütung greifen. War es früher schwer und fast anstößig, sie sich zu verschaffen, so wird man

jetzt in fast allen Sanitäts- und einzelnen Spezialgeschäften gut bedient, und die Frauenärzte geben zuverlässigen Rat.

Wie alles seine zwei Seiten hat, so natürlich auch der Gebrauch solcher Mittel. Wer damit unvernünftigem Geschlechtsverkehr frönt, ruiniert die Gesundheit und entweiht die Ehe. Namentlich aber werden sorgende Eheleute fast immer einen Grund haben, warum gerade jetzt ein weiteres Kind nicht willkommen wäre, und so sinkt denn mit der allgemeiner werdenden Anwendung dieser Mittel nicht nur die Geburtenzahl im allgemeinen ganz unfehlbar, sondern leider auch die Kinderzahl mancher Familien, die sehr wohl noch mehr Kinder hätten recht erziehen können.

Diese Folge ist unerwünscht. Sie ist um so fataler, als statistisch erwiesen ist, dass die eheliche Fruchtbarkeit ohnehin in den obern sozialen Schichten eine geringere ist als in den untern. Zum Teil ist dies auf körperliche Gründe wie Schädigung durch den Zwang der Modekleidung, durch Kürzung der Nachtruhe infolge Familienfestlichkeiten, Theaterbesuch etc. zurückzuführen, zum Teil auf die stärkere Inanspruchnahme der Gehirntätigkeit, die nach einer bekannten Theorie Herbert Spencers die Fortpflanzung beeinträchtigt. Der holländische Soziologe Steinmetz hat den Versuch gemacht, durch eine Umfrage diesen geringeren Nachwuchs der Begabten statistisch festzustellen. Er hat unter anderm 88 Professoren in vorgerückterem Lebensalter nach ihrer eigenen Kinderzahl und derjenigen ihrer Eltern gefragt. Es stellte sich heraus, dass diese geistig arbeitenden Männer durchschnittlich kaum vier Kinder hatten, ihre Väter dagegen noch mehr als sieben. Auf diese Weise, schließt man nun, werden sich in einem Volke die Begabten in geringerem Maße fortpflanzen als die weniger Begabten, sie werden also langsam aussterben, andere Schichten rücken auf, und da auf diese Weise immer die Tüchtigsten und Fähigsten dem Verfall entgegengehen, so muss der Durchschnittswert der Bevölkerung sich fortdauernd verschlechtern. Das ist die wichtigste von den verschiedenen Theorien der *Rassenverschlechterung*, für welche der impulsive Amerikaner Roosevelt das Schlagwort von dem „Selbstmord der weißen Rasse“ geprägt hat.

Was sagen wir zu dieser Theorie? Zweifellos ist etwas Wahres daran, aber in dieser allgemeinen und unbedingten Form

ist sie abzulehnen. Unsere Lebenserfahrung zeigt uns nicht, dass Geist und Begabung an die vornehme Geburt gebunden sind, dass die obern Schichten sich wirklich aus den Begabtesten und Fähigsten rekrutierten. Geistig bedeutende Väter haben oft herzlich unbedeutende Söhne. Als Regel darf gelten, dass für die allermeisten Glieder der obern Stände nicht eine überragende Begabung das Ausschlaggebende ist, sondern die gute Erziehung und höhere Bildung des normal talentierten Menschen. Und die Grundlage hierfür bilden Vermögen und Einkommen der Familie, in welche das Kind hineingeboren wird. Suchen wir uns das an einem konkreten Beispiel klar zu machen! Steinmetz beruft sich auf die Erfahrungen mit dem Stande der Professoren. Der Gelehrte hat meist ein verhältnismäßig bescheidenes Einkommen, zugleich aber den festen Willen, seinen Sohn ebenfalls studieren zu lassen. Dafür braucht es Geldmittel, die ein Professor für zwei oder drei Söhne noch aufbringen kann, nicht aber für sechs oder zehn. Übermäßige geistige Nebenarbeit, die seiner Gelehrtenarbeit in hohem Maße abträglich wäre, eine vornehme Armut, manche Demütigung wäre die unausweichliche Folge. Man denke nur an das Gerede seines Gesellschaftskreises, wenn ein Professor seine Kinder als gewöhnliche Arbeiter und Arbeiterinnen ihr Brot verdienen lassen wollte. Ja, auch der bessere Arbeiter, der Handwerker möchte seine Kinder einem höhern Stande zuführen, lässt sie das Technikum, das Seminar, die Handelsschule besuchen, will seine Töchter schön aussteuern. So ergibt sich denn, dass die Kinder in der Regel nur dann einem höhern Stande erhalten bleiben können, wenn die dafür nötigen gesellschaftlichen Voraussetzungen erhalten bleiben, was eben in vielen Fällen bloß bei kleinerer Kinderzahl möglich ist. Das Gesagte wird dort regelmäßig zutreffen, wo eine Familie durch mehrere Generationen hindurch tüchtige Staatsmänner, hochgeschätzte Gelehrte, führende Geschäftsleute aufweist.

ZÜRICH

GOTTLIEB HART

(Schluss folgt.)

